DAS INTERVIEW

„Hier ist ein Ort, wo wir Engagement zeigen müssen."

Hartkortstraße in Merklinde. Kurz nach 10 Uhr, bedeckter Himmel, 12 Grad. Wir sitzen auf einer Camping-Garnitur vor einem verwahrlosten Supermarkt und den Wohngebäuden rundherum. Harkortsiedlung. Ein sozialer Brennpunkt? Ein Problemviertel? Sicher nicht, wenn man es mit Duisburg-Marxloh vergleicht oder mit der Dortmunder Nordstadt, speziell das Viertel rund um den Nordmarkt. Aber doch ein Ort, der im Fokus liegt. Der richtige Ort, um über das Projekt „Nachhaltigkeit nimmt Quartier" zu sprechen. Was ist das? Was bringt es? Und was hat überhaupt die evangelische Kirche damit zu tun?

Nachhaltigkeit im Quartier: Was hat eine evangelische Einrichtung mit Quartiersentwicklung zu tun?

Rolfsmeier: Als Kirche haben wir das Selbstverständnis, für die Menschen im Quartier da zu sein. Und zwar nicht nur für die, die bei uns Mitglied sind, sondern für alle. Wir selbst kommen als landeskirchliche Einrichtung von außen und geben Impulse in die Quartiersentwicklung. Die örtliche Kirchengemeinde stärkt zugleich ihr Profil in der Stadtentwicklung.

Warum muss jemand von außerhalb kommen?

Kuhn: Unsere Erfahrung zeigt, dass Prozesse, die stark mit Historie zusammenhängen, besser laufen, wenn jemand kommt, der sich losgelöst von Positionen und Sachzwängen mit dem Thema beschäftigt und Leute anders wahrnimmt als die vor Ort, die schon 30 Jahre im schlimmsten Fall streiten.

Wer bezahlt das? Sie machen das ja nicht ehrenamtlich...

Rolfsmeier: Unsere Arbeit wird bezahlt aus Kirchensteuermitteln, dieses Projekt über 30 Monate wird fachlich und finanziell zudem unterstützt durch die Bundesstiftung Umwelt. Wir machen das in Merklinde, in Wanne-Süd und in Bochum-Hamme. Auch ein Vorteil des Von-außen-Draufguckens: Wir können vergleichen. Wie läuft es in anderen Kommunen? Positive Sachen können wir übertragen.

Umwelt und Soziales – zwei Nachhaltigkeitsschienen. Was spielt in Merklinde eine größere Rolle?

Kuhn: Ich tue mich schwer, beides aufzuwiegen. Der Charme des Projektes ist, beides zu verknüpfen. Nachhaltigkeit wird im Sinne von langfristiger Verbesserung der unmittelbaren Lebensumweltbedingungen erreicht. Von Grünflächen haben wir eine Vorstellung, aber es geht um soziales Miteinander, Treffpunkte. Es gibt überhaupt keine Treffpunkte.

Die Beteiligung der Menschen ist der dritte Pfeiler. Insgesamt ist das „Nachhaltigkeit im Quartier".

Wie stelle ich mir das konkret vor? Sie haben 30 Monate Projektzeitraum. Woran arbeiten Sie zurzeit und wohin soll das führen?

Kuhn: In Merklinde sind wir gerade in der Analysephase. Wir haben Postkärtchen verschickt: Infoflyer, in denen wir erklären, was wir hier machen. Die Frage im Vordergrund ist: Wie gefällt es mir in Merklinde? Was gefällt mir nicht? Habe ich vielleicht Anregungen, etwas zu verbessern? Und: Würde ich selbst gerne mithelfen? Jeder Haushalt hat eine bekommen, wir haben auch schon die ersten Antworten. Wir fangen also ein Stimmungsbild ein. Was brennt den Leuten unter den Nägeln? Diese gefühlte Situation gleichen wir ab mit statistischen Daten, die wir auswerten. Dann werden wir Interviews führen mit Schlüsselpersonen, die verankert sind.

Das heißt, Sie lernen den Raum kennen und suchen nach Potenzialen und Entwicklungsbedarf.

Kuhn: Ganz genau.

Rolfsmeier: Nicht nur wir loten aus, sondern gemeinsam mit den Bewohnerinnen und Bewohnern. Die Analysephase endet mit einer Zukunftswerkstatt am 9. September. Da werden wir mit Schlüsselpersonen aus dem Quartier und Ortspolitikern eine Zukunft entwerfen unter dem Stichwort „Nachhaltiges Leben in Merklinde": soziales Leben, grünes Leben, all diese Aspekte werden aufgerollt. Wir entwickeln Ideen, völlig bar jeder Einschränkung, einfach nur Visionen. Im nächsten Schritt schauen wir, was man im Laufe der Projektzeit hier umsetzen kann.

Ich glaube, dem Modebegriff Nachhaltigkeit und dem Wort Visionen haftet so etwas von Illusion und „ist doch Käse, wird am Ende eh nicht umgesetzt" an. Spüren Sie Skepsis in Merklinde oder eher Aufbruch und Freude?

Kuhn: Es ist zu früh, das zu sagen. Punktuell habe ich von Aufbruchstimmung gehört, in erster Linie in Zusammenhang mit dem Bürgerverein. Dort ist die Hoffnung da, dass man zusammen mehr erreichen kann. Vielleicht können wir dazu aber auf Bochum und Wanne blicken.

Klar. Wie ist denn da die Situation?

Rolfsmeier: Man muss klar sagen: Es hat keiner darauf gewartet, dass jemand von außen kommt und sagt: „Jetzt machen wir mal in Nachhaltigkeit." In der Analysephase lernen wir Menschen kennen, stellen die Projektidee, den Rahmen und unsere Rolle vor. Wir sind eine Brücke der Kommunikation zwischen Bewohnern, Politik und Verwaltung. Wir sind in die Verwaltung vernetzt und werden von dort unterstützt.

In der Zukunftswerkstatt entstehen Visionen. Das muss dann auf die Realität hin abgeklopft werden. In Herne sind wir dabei, einen Tauschschrank aus Metall im öffentlichen Raum zu platzieren – einer der Prozesse, die funktionieren und an denen konkret wird, wie Nachhaltigkeit handfest zu machen ist.

Kuhn: Keine Hoffnungen zu schüren, die man nicht halten kann – das ist das A und O bei Beteiligungsprozessen. Wir versuchen, offen und transparent zu sein. Wir sagen: Wir können dies und das leisten, bringen aber keine Millionenbeträge für die Sanierung von Wohnblocks mit. Wenn wir so einen Prozess mit der Stadt anstoßen können, wäre das schön. Aber wir machen kleinteilige Projekte: Tauschschränke, Nachbarschaftsfeste, Putzaktionen, Grünpflege. Konkrete Dinge, die langfristige Veränderungsprozesse in Gang setzen sollen; Nachbarschaft und seine Umgebung mehr wertzuschätzen.

Wir sind hier speziell in einem Quartier, wo es eine hohe Fluktuation gibt; auch, weil durch die Flüchtlingssituation viele Menschen in städtische Unterkünfte gekommen sind. Ist es nicht schwer, mit Nachhaltigkeit zu kommen, wo existenzielle Sorgen bestehen?

Rolfsmeier: Natürlich. Wenn wir mit dem Begriff „Wir machen in Nachhaltigkeit" kommen, fühlt sich niemand angesprochen. Das funktioniert eher, wenn wir sagen: Wir wollen besser leben im Stadtteil, Geld und Energie sparen. Aber es ist eindeutig so: Wer nicht weiß, wie er morgen Brot und Butter kaufen soll, wird nicht fragen, wie man globale Nachhaltigkeitsziele erreichen kann. Wir müssen mit allen Menschen sprachlich adäquat kommunizieren. Mit Politikern anders als mit den Menschen auf der Straße.

Sie hatten den Bürgerverein „Wir sind Merklinde" angesprochen. Welche Rolle hat er?

Kuhn: Glücklicherweise ergab sich der Zufall, dass wir auf Projektsuche waren, Bürgermeister Kravanja die Vereinsgründung unterstützt und uns sagte: Wir starten Aktivitäten in Merklinde und brauchen Unterstützung.

Hilft Ihnen der Verein jetzt, weil Sie wissen: Da sind Leute, die sich engagieren?

Kuhn: Klar, wir sind darauf angewiesen, dass wir Kümmerer vor Ort haben.

Rolfsmeier: Dafür habe ich dieses schöne Symbolfoto aus der vergangenen Woche von einer Müllsammelaktion in Wanne. Da bin ich, ein Agenda-Beauftragter der Stadt und dort ist einer, der sich ehrenamtlich engagiert. Wir waren 18 Leute, von denen 15 nicht aufgrund ihres Berufs dabei waren, sondern wegen ihres Einwohner-Seins.

Wenn Sie vorher gewusst hätten, wie es hier ist, hätten Sie dann gedacht: Hier lohnt es sich, hier können wir was schaffen? Oder eher: Nein, das ist vergebene Liebesmüh. Oder aber: Nein, es ist eigentlich in Ordnung hier, man muss hier gar nichts tun?

Kuhn: In allen Quartieren, in denen wir sind, gibt es Vorzüge, aber auch echte Hemmnisse. Das Gefühl, dass Axel Rolfsmeier angesprochen hat, ist oft da: Man fühlt sich ungerecht von der Stadt behandelt, weil hier nun auch noch die Geflüchteten untergebracht werden und die Obdachlosen noch dazu... Die Unzufriedenheit ist spürbar; und da kann und muss unser Projekt ansetzen. Ob das jetzt so ist oder nicht, es ist ein Gefühl. Da kann man ohne allzu großen Aufwand versuchen, Bewegung reinzubringen, ein nettes Miteinander einzuüben. Kleine Dinge können eine große Auswirkung haben. Darum sind wir hier goldrichtig.

Am Ende besteht die Gefahr: Wenn Sie weg sind, ist alles wieder wie vorher. Ein Kartenhaus, dessen Errichtung mühsam war, die ganzen Konzepte, die man entwickelt hat – all das bricht zusammen. Muss man das befürchten?

Rolfsmeier: Unser Ziel ist, dass alles ohne uns weitergehen kann. Noch mal am Beispiel Tauschschrank: Wir geben den Impuls, bereiten es mit vor und sorgen dafür, dass es nach Projektende lebensfähig bleibt.

Was wird aus diesem Ort, den Sie für unser Interview nominiert haben?

Kuhn: Wir sind mehrmals durchs Quartier gegangen, haben es uns zeigen lassen. Die erste Feststellung ist: Es gibt keine öffentlichen Räume, die gemeinschaftlich genutzt werden. Kein Treffpunkt, keine Parkbank. Wir finden aber, dass es hier einen gut einsehbaren, gut zugänglichen Raum gibt, der runtergekommen ist und nicht genutzt wird. Ich habe die Hoffnung, wir sitzen hier in zwei Jahren und es hat sich was getan. Dieser Ort ist ein Teil des Bildes, das ich von Merklinde habe. Es gibt aber auch den Teil, wo wir wunderbar spazieren waren an diesem Waldhang; es gibt ja traumhafte Gegenden mit hoher Aufenthaltsqualität. Da brauchen wir ja nicht tätig zu werden. Das hier ist ein Ort, wo wir Engagement zeigen müssen.

Rolfsmeier: Es braucht etwas, um aus dem Dornröschenschlaf wieder herauszukommen; eine andere Nutzung: Hier kann man keinen neuen Supermarkt eröffnen, der ist in zwei Jahren pleite.

Kuhn: In der ehemaligen Sparkasse gibt es super Räume, toll einsehbar, total zentral. Und es gibt Raumbedarf für den Bürgerverein und andere Vereinsangebote. Vielleicht schaffen wir es ja, einen Leerstand zu aktivieren.

Gesprächsrunde in der Harkortsiedlung: Tobias Weckenbrock (l.) mit Judith Kuhn (2.v.r.) und Axel Rolfsmeier (r.) vom Institut für Kirche und Gesellschaft und Praktikant Yannick Wolf. Der Ort des Treffens sollte Symbol sein: Wo gibt es hier heute Sozialräume, wo sich Menschen begegnen? RN-FOTOS (4) WECKENBROCK

Die Gesprächspartner



› **Dr. Judith Kuhn,** im Institut für Kirche und Gesellschaft der Evangelischen Landeskirche von Westfalen angestellt als Referentin für Energie- und Klimapolitik. Seit sechs Jahren ist sie in Schwerte-Villigst tätig, ist Sozialwissenschaftlerin und Doktorin der Politikwissenschaft.



› **Axel Rolfsmeier,** Sozialarbeiter, zuständig für Sozialpolitik im Institut für Kirche und Gesellschaft.



› **Yannick Wolf,** Praktikant im Institut für Kirche und Gesellschaft, tätig im Fachbereich 3 für Nachhaltigkeit, Student der sozialen Nachhaltigkeit an der Fachhochschule Dortmund.



› **Tobias Weckenbrock,** Leiter der Lokalredaktion in Castrop, Am Markt 8.